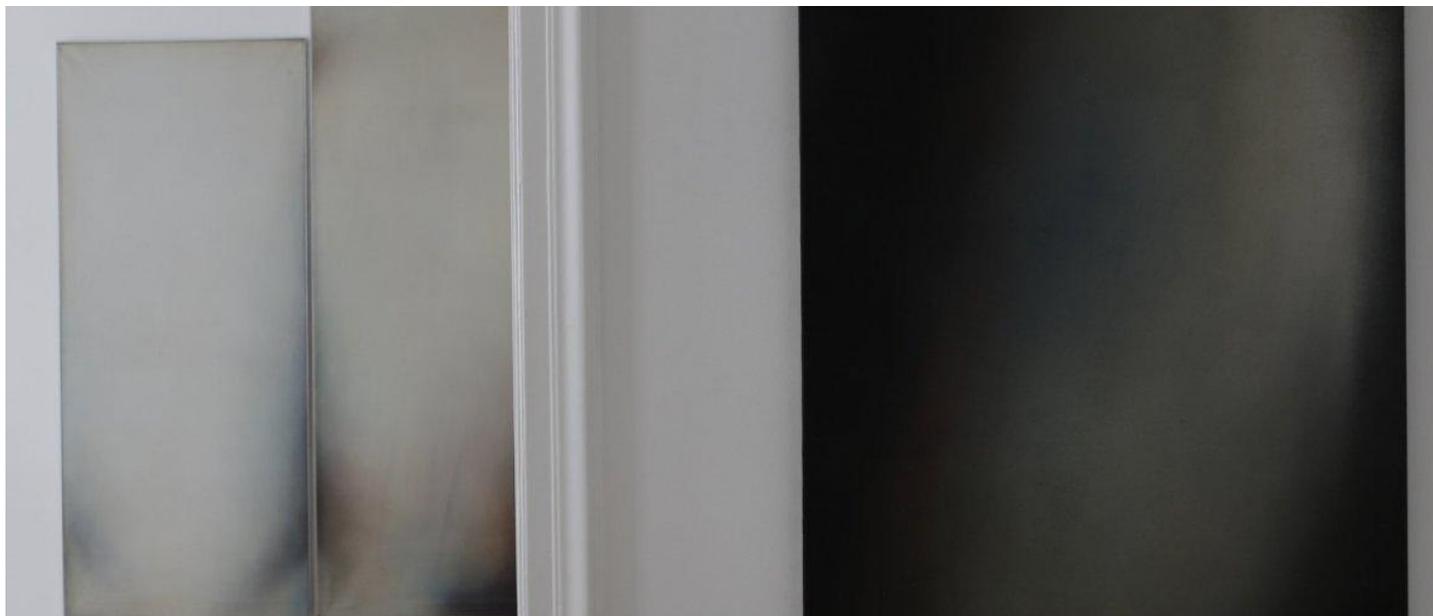


Rudolf Goessl: Der Atem der Farbe

■ In die 1970er Jahre eines Malers, der "ganz Farbe" ist, wird jetzt in der Galerie Jünger kontemplativ zurückgeblickt.

vom 05.04.2023, 11:00 Uhr



Es werde Licht (und Raum): Vorne kämpft sich Rudolf Goessls "Nordlicht" (1975) durch die Nacht, hinten ist es in seinem Triptychon aus dem Jahr 1974 taghell.
© Sabine Maier

 Claudia Aigner

Nein, das ist *keine* Fotoausstellung, sondern eh eine mit Malerei. Auf der Einladungskarte ist trotzdem eine ziemlich alte Aufnahme drauf, die den Maler Rudolf Goessl dabei zeigt, wie er andächtig, fast ikonisch streng, in seiner großen Einzelschau in der Galerie nächst St. Stephan sitzt. Wie die Ruhe in Person. Sein Profil von einem Fenster gerahmt, in dem das gleißend weiße Licht jegliche Aussicht verschluckt.

Mehr zu diesem Thema

Eine Erinnerung in Schwarzweiß also an ein Ereignis, das vielleicht nicht so historisch gewesen sein mag wie die Mondlandung vier Jahre früher, doch sichtlich ebenfalls was Besonderes war. Noch dazu die letzte Ausstellung, die der legendäre Monsignore Otto Mauer noch eröffnet hat. Der hat den regelmäßigen Besucher seiner Vernissagen übrigens ursprünglich vollkommen falsch eingeschätzt: "Was, Sie sind ein Maler? Ich habe immer gedacht, Sie sind ein Rechtsanwalt", wird er von diesem, vom vermeintlichen Rechtsanwalt, zitiert, der mutmaßt, das hätte "wahrscheinlich an meiner strengen schwarzen Brille" gelegen. Der Gründer der Galerie nächst St. Stephan hat ihn zumindest nicht für jemanden gehalten, der einem Streichinstrument die ätherischsten Klänge entlocken kann. Ach, Geige spielt er auch? I wo, aber Pinsel. Und mit dem alle Stückln. In seiner zurückhaltenden, unaufdringlichen Art.

Die Zeit rostet vor sich hin

Genau 50 Jahre ist das somit her. Und das war in einer *anderen* Galerie, sprich nicht in der Galerie Jünger. Um ein Reenactment handelt es sich bei dem, was noch bis Ende April zu sehen ist, jedenfalls nicht. Obwohl: Eröffnet wurde ebenso an einem Montag im März, allerdings am 13. März und nicht am 12., weil der nun einmal ein Sonntag gewesen wäre. Und außerdem wird man von einem Triptychon begrüßt, das 1973 mit dabei war. Von erdigen Tönen, die einen trotz ihrer düsteren Grundstimmung nicht nach unten ziehen, deprimieren, eher durch ihre Unergründlichkeit *faszinieren*.



Auch auf dieser alten Fotografie viel Licht und Raum: Bei Letzterem handelt es sich um die Galerie nächst St. Stephan, in der der Rudolf Goessl vor genau 50 Jahren (1973) ausgestellt hat und gegessen ist.

- © Heidrun Hubert

Als würde die Zeit beschaulich vor sich hinrosten. Und der Raum gleich mit, schließlich hallen Echos von Goessls trompe-l'oeil-artigen "Faltungen" durch die drei Tafeln, täuschen eine diskrete Dreidimensionalität vor (Trompe-l'oeil: Täusche das Auge), imitieren Knicke in der Leinwand, ohne Letztere freilich wild zu zerknüllen und ohne dass sich da einer aufführen würde wie dieser Lucio Fontana, wie ein Raubtier, das mit seinen scharfen Krallen versucht, aus der Fläche in den Raum auszubrechen. (Fontana war ja ein berühmter Schlitzer.) Die Stirn faltet einen Gedanken, Goessls Pinsel die Idee von Räumlichkeit.

Nur nicht im selben Jahr geboren sein wie der Rainer

Ekstatisches Ausrasten war Goessls Sache eben *nicht*. Oder das Nachkriegs-Informel. Deshalb ist er sogar ganze dreimal auf die Welt gekommen. Immer im niederösterreichischen Kronberg, im Weinviertel. Zuerst 1929, dann 1930, und ein Jahr später *noch* einmal (hätte er denn sonst seinen Achtziger erst 2011 gefeiert und nicht 2009 – offiziell?). Oder schuld war eigentlich der Arnulf Rainer. Okay, zusammen mit dem Josef Mikl und dem Wolfgang Hollegha. Nicht, dass der Goessl was gegen die drei gehabt hätte. (Oder gegen den Vierten im Bunde: den Markus Prachensky.) Er wollte lediglich nicht im selben Jahr geboren sein wie sie: 1929. (He, ist das Geburtsjahr vom Prachensky nicht 1932? Der hätte sich demnach wiederum drei Jahre *älter* machen können, um seine *Zugehörigkeit* zur Gruppe rund um die Galerie nächst St. Stephan zu betonen.)



Das linke Triptychon war übrigens damals, 1973, in der Ausstellung in der Galerie nächst St. Stephan. Rechts: eine von Rudolf Goessls "Raumbühnen" (1970). Bühnen, auf denen der Raum aufgeführt wird. Und hier außerdem die Farbe Blau.
- © Sabine Maier

Um den Abstand zur (von der Kunstkritik mitunter so genannten) "Generation 29" zu vergrößern (müsste es nicht heißen: *Jahrgang 29?*), hat er, der Goessl, sich halt kurzerhand schrittweise ein bissl verjüngt. Mittlerweile aber ohnedies wieder zurückdatiert. Irgendwann zwischen seinem achtzigsten (2011) und seinem neunzigsten Geburtstag (2019!).

Definitiv ein Einzelgänger (oder Einzelschwimmer), der gegen den "informellen" Strom geschwommen ist, sich nicht mittreiben hat lassen mit der gestischen Abstraktion. Was nicht bedeutet, er hätte alles um sich herum ignoriert oder wäre nicht kunsthungrig gewesen. In jungen Jahren wollte der Absolvent der Meisterklasse für Gebrauchsgrafik an der Grafischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien (Diplom: 1950) beispielsweise per Anhalter nach Paris und ist mit einem Freund eineinhalb Tage im Regen an der Autobahn gestanden, woraufhin sie notgedrungen ihr wenig Geld zusammengekratzt haben und den Zug nehmen mussten.



Die Gouachen vom Rudolf Goessl sind kleine Delikatessen.
- © Galerie Jünger

Und 1967 ist er von der Expo in Montreal, wohin er das Team des Architekten Karl Schwanzer begleitet hat, nicht sofort nach Europa zurückgefliegen, vielmehr hat er einen rund einwöchigen Zwischenstopp in New York eingelegt, wo er nicht blind war für die Farben der Pop-Art und noch weniger für die spirituelle Farbfeldmalerei eines Mark Rothko.

"Ich bin ganz Farbe"



Und? Was kriegt man jetzt geboten? Eine Retrospektive? Nicht direkt. Wenngleich durchaus zurückgeblickt wird. Nur nicht auf ein gesamtes Oeuvre, bloß in die 1970er Jahre. Die stattlichen Gemälde auf Leinwand (und jede Menge intimere Arbeiten auf Papier, Gouachen, die mit den großen Formaten problemlos mithalten können, ihnen in puncto Raffinesse in nichts nachstehen), die könnten hingegen genauso gut aktuell sein. Sind nicht modern, nein, besser: wirken absolut zeitlos. Wohl nicht zuletzt, weil der Goessler, der sowieso der Auffassung war, Kunst könne man nicht "durch die Vermittlung eines anderen erlernen, sondern man *muß* Autodidakt sein" (Boeckls Abendakt hin oder her), sich nie um irgendwelche Moden geschert hat. Dass er ausgerechnet eine Modeschöpferin geheiratet hat, die Christine Pusch, und zudem die Schaufenster ihrer Boutique gestaltet hat, ist da selbstverständlich kein Widerspruch. *Ihre* Mode konnte man zwar *auch* aufhängen, war vor allem aber eine zum Anziehen.

"Die Tiefe der Farben" heißt die stimmige Präsentation (für die pikanterweise mit einem schwarzweißen Foto geworben wird) nicht von ungefähr. Wie in der Relativitätstheorie Raum und Zeit keine voneinander unabhängigen Größen mehr sind und zur Raumzeit verschmelzen, fusionieren beim Goessler Raum und *Farbe*. Nämlich zur Raumfarbe. Oder umgekehrt: zum Farbraum. Sind untrennbar miteinander verbandelt. Der Maler, den ich hier nicht etwa zum Einstein der Malerei stilisieren will und der in einem Interview einmal bekannt hat: "Ich bin ganz Farbe", färbt den Raum nicht *ein*, er erschafft ihn erst. Mit der Farbe. Oder der Perspektive. Konstruiert im Vorzimmer der Galerie eine "Raumbühne" (1970), einen Guckkasten, die Illusion einer flachen Bühne, auf der die Farbe Blau aufgeführt wird. (Ein "Bühnenbild" sozusagen. Das von einer senkrechten Linie obendrein zu einem Diptychon "zerschnitten" wird, zu einem Zweiteiler.)

Die Farbe des Lächelns

Wobei die Monochromie bei ihm generell bunt ist, beim Goessler, eine *polychrome* Eintönigkeit. Aus dem Blau lugt ein Gelb, ein Rosa, das braune Triptychon errötet (mindestens). Selbst das schwarze Quadrat im Hinterkammerl, das an der *Schwelle* zu den 70ern gemalt worden ist, im Jahr 1969 (eine Hommage an jenes von Kasimir Malewitsch, an den absoluten Nullpunkt der Malerei?), ist nicht durch und durch unbunt. Ist auf alle Fälle nicht blickdicht. Und eindeutig kein exzentrisch platziertes schwarzes Quadrat mit gelbem "Umfeld", sondern eines auf gelbem *Grund* (der durchsickert, die plakative Geometrie beseelt wie ein verschmitztes Lächeln).



Jede Menge Gouachen vom Rudolf Goessler. Und im Hintergrund lauert ein schwarzes Quadrat. Malewitsch? Nein, ebenfalls Goessler.
- © Sabine Maier

Die Farbräume in gedämpftem Kolorit werden atmosphärischer, brauchen bald keine gemalten Wände mehr, auf die sich die dritte Dimension stützen kann wie auf eine Krücke, die sie definieren und zugleich einsperren. Während die flüssige Farbe gar ihren Aggregatzustand zu wechseln scheint, gasförmig wird, sich in Luft und Nebel auflöst, verdunstet die Fläche zu einer diffusen Tiefe, der Stoff der Leinwand zum Feinstofflichen. Quasi. Und die Hektik des Alltags beruhigt sich zur Kontemplation. Meditative Andachtsbilder der Malerei, die ihren bunten Atem nuancenreich aushaucht.

Der Finsternis geht ein Licht auf





Galerie Andrea Jünger

(4., Taubstummengasse 17/Beletage Top 8)

Rudolf Goessl: "Die Tiefe der Farben"

Arbeiten aus den 1970er Jahren

Bis 29. April

Di. – Fr.: 14 – 18 Uhr

Sa.: 11 – 14 Uhr